Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 37

Artikel: Krieg und Frieden [Fortsetzung]

Autor: A.F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641108

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dritter Tag.

Den ersten eigentlichen Arbeitstag krönte uns der Sommer mit einem kostbaren Diadem leuchtenden Sonnenlichts. In aller Herrgottsfrühe belebten sich die taufeuchten Kasernenmatten und wurden rot und bunt von ungezählten Uniformen. Die frühe Stille schrak auf und wurde zerrissen von scharfen Kommandorufen. Die Unteroffiziere, ewig brüllende Jagdhunde, waren zufrieden, endlich einmal ihre acht Mann zusammenzuhaben, und aus diesem Gefühl des Vorgesetzten heraus wetterten sie wie böse Dämonen auf die erschrockenen Zivilisten-Kinder ein, also daß die Offiziere immer von Zeit zu Zeit den Allzueifrigen die geschwungene Peitsche entwinden mußten, weil sonst die armen Rekruten elendiglich zu Tode gehetzt worden wären. Es wurde schwer und angestrengt gearbeitet. Obschon ich die Gruppen meines Zuges alle im Schatten kühlender Ahornbäume aufgestellt hatte, war kein Mann, der nicht nach der ersten halben Stunde schwitzte. Das ganze Treiben kam mir wie eine lautlos arbeitende, riesige Maschine vor. Die Rufe der Korporale waren schrill und hoch wie Sirenenpfiffe.

Um 10 Uhr mußte mein Zug zur ärztlichen Untersuchung. Derweilen die Leute sich entkleideten, hatte ich Gelegenheit, ihren Körperbau mir anzusehen. Ich tat es sehr genau und notierte meine Beobachtungen über jeden; denn nur, wenn der Zugführer die Fähigkeiten seiner Soldaten genau kennt, kann er jedem Einzelnen die Behandlung angedeihen lassen, die ihm zukommt. Da war denn auch allerlei zu sehen. Obschon der größte Teil der jungen Männer schön und ebenmäßig gewachsen war, traf doch mein Blick hie und da auf eine schmale Brust oder auf übermäßig dünne, schwache Arme oder Beine. Ich nahm mir vor, diese schwächern Leute in eine besondere Gruppe einzureihen, um sie langsamer als die andern für die kommenden Anstrengungen heranzubilden.

Eben noch in Gedanken vertieft, wie das anzuordnen wäre, sah ich plötzlich einen jungen, ausnehmend schönen Menschen vor mir stehen, der offenbar auch zu meinen Soldaten gehörte. Ich kann mir jetzt noch nicht erklären, wie es möglich war, daß er mir nicht früher, nicht schon in der ersten Stunde, auffiel. Sein schlanker Körper war marmorweiß. Kein straffer Muskel, kein hervortretender Knochen zerstörte die weiche Schönheit der Körperlinien. Etwas Mädchenhaftes, ein sanfter Zauber zarter Weiblichkeit strömte von diesem fleischigen, weißen Leib aus und brachte mein Blut einen Augenblick in wundersame Wallung. Schön war es, wie Hals und Schultern und Arme ineinanderflossen, ohne die leiseste Störung sich vereinigten und sich verließen, in vollendeter Vollkommenheit. Ich habe noch nie ein herrlicheres Bild menschlicher Schönheit gesehen, obschon dieser Körper ein seltsames Gemisch weiblicher Fülle und Feinheit und männlicher Strenge und Kraft darstellte.

Auch das Gesicht, das ich jetzt zum ersten Male genau betrachtete, besaß diesen Reiz von Mädchenhaftigkeit und Jünglingskraft. Blonde, seidenhafte Locken fielen in eine nicht allzuhohe, blanke Stirne, aus der sich sanft gebogen die fast zu feine Nase herausarbeitete. Die schmalen Wangen ließen dennoch keinen Knochen hervortreten, sondern waren reich und fein, doch freundlich überblüht von blondem Jünglingsflaum. Die Augen glühten in dunkelm Feuer, manchmal ganz schwarz und feucht wie taufrische Kirschen, manchmal rötlich blitzend wie Granatedelsteine. Das Schönste daran war, daß ihr Weißes nicht weiß, sondern lichtblau schimmerte, wie der Himmel am ersten Frühlingssonnentag.

Nach der Untersuchung rief ich ihn, ich weiß nicht warum, zu mir. Er stellte sich sehr läßig und unmilitärisch mir gegenüber auf und schaute mich groß an. — „Melden Sie sich gefälligst an!" tadelte ich in kurzem, scharfem Ton. — „Herr Leutnant, Füsilier Weingart!" — Einen Augenblick wußte ich nicht recht, was ich ihm sagen sollte. Da fiel mein Blick auf eine dieser weichen, goldigen Locken, die das Käppi nicht zurückhielt, und ein seltsames Gefühl von Aerger und Boshaftigkeit kam über mich. „Sie lassen heute abend die Haare schneiden; wir wollen hier Soldaten und keine Weiber," herrschte ich ihn an. Da stieg aus dem weißen Hals ein brennendes Rot wie eine Feuergarbe in seine Wangen. Seine schönen Lippen zitterten, als er „Zu Befehl, Herr Leutnant!" hervorpreßte. Ich wandte mich von ihm, ohne aber sein Bild aus meinen Gedanken entfernen zu können. Mein Füsilier Weingart verfolgt mich heute den ganzen Tag. Und mit ihm hält in meiner Seele eine heiße Scham Rast.

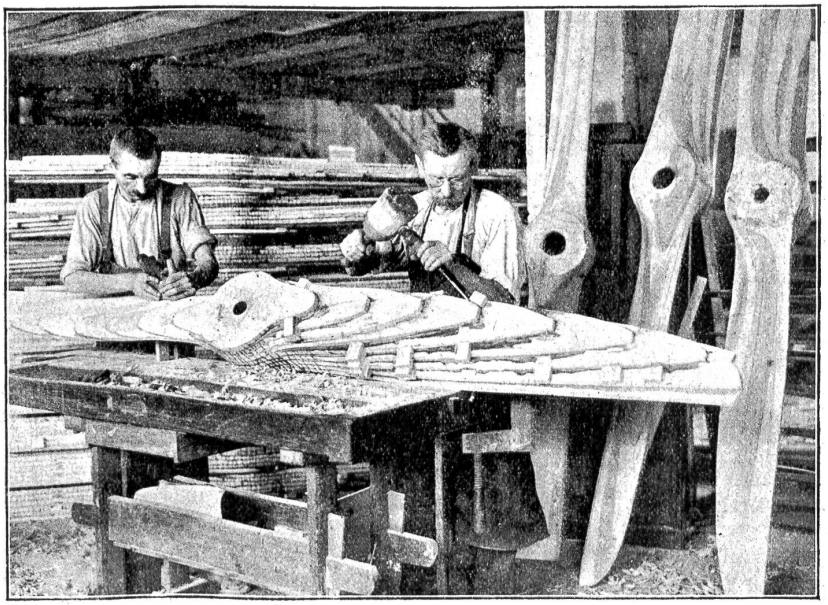
Ich war neidisch auf den schönen Menschen, und darum quälte ich ihn. Herrgott, ich muß noch stark an mir herum verbessern!

(Schluß folgt.)

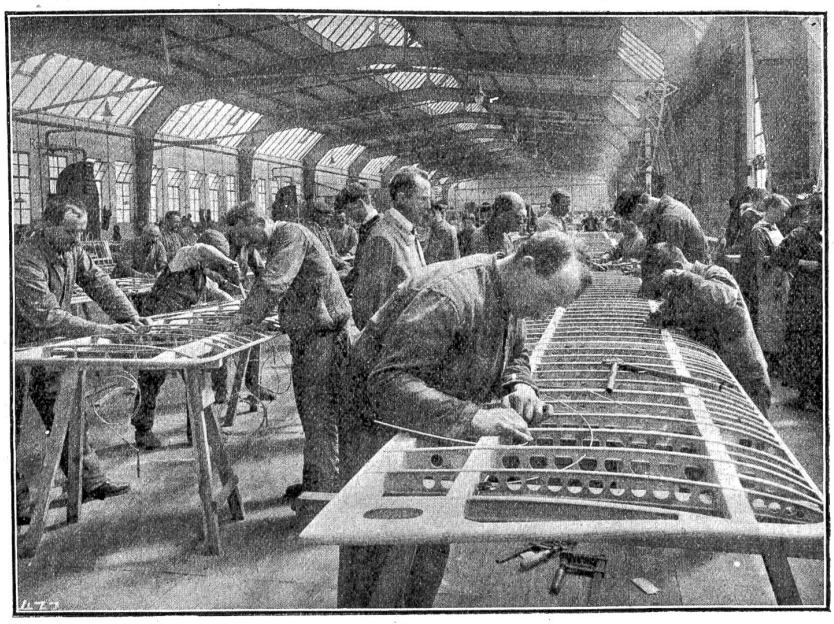
Krieg und Frieden.

Bericht vom 3.—10. September.

Die deutschen Armeen im Westen haben ihre neuen Verteidigungsstellungen bezogen. Damit wird offiziell das Ende des Rückzuges angekündigt. Nachhuten, mehrere Kilometer weit vorgeschoben, sollen den Angreifern das Nachrücken verwehren und ihnen großen Schaden antun. Die Engländer melden, daß sie bei Gouzeaucourt die alten Linien wieder erreichten, anderwärts schon im Begriff seien, wieder dort einzutreffen, wo sie vor dem 21. März standen. In La Fère ziehen französische Kavalleriepatrouillen ein. Vor St. Quentin entbrennen Kämpfe. Der ganze große Raum zwischen der deutschen Ausgangsstellung und Amiens ist also aufgegeben, das Rad zurückgerollt. „Möge der zweite Teil der Schlacht beginnen," schreibt eine Pariser Zeitung. Wo die deutsche Hauptstellung liegt, weiß man nicht. Die offizielle Bezeichnung „Vorfeld" läßt sich auf schmale oder



In einer deutschen Propellerfabrik: Anfertigung des Propellers aus einzelnen Holz-Lamellen.



In einer deutschen Flugzeugfabrik: Verspannungsarbeiten an den Tragflächen.
(Man sieht das Gerippe der Tragflächen ohne Stoffbekleidung.)

breite Landstreifen anwenden, je nach Belieben. Darum kann die alte Siegfriedstellung Cambrai-St. Quentin-La Fère ebensogut im Vorfeld wie in der Hauptverteidigungszone liegen.

Die Schlachten auf den Flügeln gewinnen an Wichtigkeit; ein Durchbruch Fochs über Laon im Süden oder Cambrai-Douai im Norden überflügelt die Siegfriedstellung und macht sie unhaltbar, entwurzelt unter Umständen auch rückwärtige wichtige Linien.

Der Stoß gegen Laon wird fortgeführt. Die Defilees zwischen La Fère und Soissons, gebildet durch eine Anzahl paralleler Flußläufe, werden Schritt um Schritt erkämpft. Würden die Einzelgefechte an sich wichtig sein, so müßte man Dutzende von Dörfern aufzählen, die zu Ruinen gemacht, mit Blut getränkt und schließlich „befreit" wurden. Die Franzosen haben Coucy-le Château und la Ville genommen, eine Linie, die von La Fère bis zum Austritt der Ailette aus dem Tal zwischen der Gobainhügelgruppe und dem Chemin des Dames reicht, überschritten und bei Tergnier die erste Verbindung zwischen St. Quentin und Laon angeschnitten. Der Chemin des Dames, für einen Angriff aus dem Süden eine starke Barriere, wurde damit überflügelt, seiner Wichtigkeit beraubt und zum Teil geräumt. Damit fiel die Flankendeckung für die Gruppe zwischen Vesle und Aisne. Die Hügelzone wurde bis östlich Fismes geräumt. In der Nähe von Vailly erläßt die neue Verteidigungslinie die Aisne und überquert den Chemin des Dames.

Der Stoß gegen Douai-Cambrai wurde von den Engländern nach einem gelungenen Einbruch bei Quéant bis jetzt nicht weitergeführt. Eine Hakenstellung bis Arleux flankiert Cambrai von Nordwesten. Lens ist entgegen frühern Meldungen immer noch in deutscher Hand. Offensichtlich griff der Vormarsch von sechs Wochen tief in die englischen Reserven. An der Lys verläuft die neue deutsche Linie wenige Kilometer westlich von Armentières. Gerüchtweise verlautet, daß die Amerikaner bis jetzt nur still lagen, um nach der völligen Erschöpfung deutscher Reserven im Hauptkampfgebiet einen überraschenden Einbruch ins Elsaß zu unternehmen. Die „Befreiung" eines Landes, durchgeführt unter Zerstörung von Feldern, Höfen und Stätten bis zur Vernichtung entspricht ganz und gar dem Niveau jenes Geistes, der sich unter einem militärischen Siege in Wahrheit eine sittliche Tat vorstellen kann. Unglückliches Elsaß! Unglückliches Volk! Welche von den beiden Mächtegruppen hat auch nur ein einziges Mal nach dir und deinen Wünschen gefragt!

Was die Rückzugspositionen der deutsch-österreichisch-ungarischen Diplomatie betrifft, so hat man die Ueberzeugung, daß sie ausgezeichnet wären! Aber der frühere Kolonialstaatssekretär Dernburg, der als Ersatzkandidat für den frühern Reichstagspräsidenten Kämpf in Frage kam, sagte nicht umsonst: „In Deutschland geschieht sehr oft das Richtige, aber leider noch öfter geschieht es zu spät." Man geht erst zurück, wenn der Gegner dazu drängt, und mittlerweile wachsen die Ansprüche des Gegners. Erst heute, nachdem Hertling sich in der Wahlrechtsfrage durch Kompromisse mit dem preußischen Herrenhaus (die noch dazu mißlungen sind) so recht kompromittiert hat, redet man von seiner Abdankung, von Solf als Nachfolger, von Erzberger und Scheidemann als Regierungsmännern. Erst heute erlaubt man zum erstenmal in Wien von einer Lösung der elsaß-lothringischen Frage zu sprechen, die keinen Stachel für das französische Ehrgefühl zurücklassen würde. Erst vor kurzem durfte Solf die bedingungslose Rückgabe von Belgien und die Revision des Brester Vertrages anbieten. Dazu ist vor allem zu bemerken, daß England im Grunde nichts lieber sehen würde als die heutige Zerstückelung Rußlands, wenn nur die deutsche Durchdringung ausgeschaltet würde. Die Zerstückelung aber, auch ohne deutsche Durchdringung, würde die große „Sicherung" der Ostgrenze bedeuten, die Deutschland vor Zeiten erstrebte. Italien gegenüber hat man die große Karte in Händen: Die Todfeindschaft der Südslaven gegen italienische Adriaherrschaft. Diese Karte würde die Angliederung der serbischen Königreiche an einen Südslavenstaat innerhalb der Monarchie ermöglichen, die Abtretung Siebenbürgens, das dauernde Bündnis mit Rumänien reifen, die tschechische Autonomie der Entente ihrer moralischen Waffen entwinden, die austropolnische Lösung ein besseres fait accompli schaffen als Brest und Bukarest waren. Allein man wartet. Der Südslawenführer Tnunbic, Orlando und der „Corriere della Sera" planen einen Südslawenstaat unter Italiens Hegemonie, verurteilen Sonninos Pläne auf Dalmatien und entwinden Oesterreich die wichtigste Waffe. Der Tschechenpolitiker Klofac erklärt, daß man mit Hussarek nicht unterhandeln könne, da er auf dem dualistischen Standpunkt stehe. Man plant die Besetzung des unbesetzten Rumäniens, falls morgen die Bolschewiki in Rußland fallen sollten, man empfängt in Berlin den Hetmann Skoropadski mit Toasten, macht aber zugleich die Ukraine wild, indem man den von ihr anerkannten Donstaat nicht anerkennt und damit die Fäden verliert, die einen russisch-bürgerlichen Bundesstaat von morgen auf deutsche Seite zögen. Und die Alldeutschen heißen wahrhaftig den Terror gut, den Lenins Anhänger gegen ihre adligen und bürgerlichen Gegner aus Rache für ihre Attentate üben.

Auch die große Verteidigungsstellung, die Initiative zur Gründung des Völkerbundes, verscherzt man, obwohl 23 nach eigener Staatlichkeit strebende Völker im deutschen Machtbereich wohnen. Warum das alles? Es geht um die Privilegien der deutschen, österreichischen und ungarischen Gentry. Darum die Inhaltslosigkeit und Hoffnungslosigkeit aller Friedensreden, wie der neuesten Burians.

A. F.